



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 8 (1980)

DOI: 10.11588/fr.1980.0.49963

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Robert FAVREAU, *Les inscriptions médiévales*, Turnhout (Brepols) 1979, 126 S. (Typologie des Sources du Moyen Age Occidental, fasc. 35).

Das Buch ist erwachsen aus jahrelanger Arbeit des Autors als Leiter des französischen Inschriften -Corpus (CIFM) in Poitiers. Daraus ergibt sich, daß das Material, auf dem Favreau für seine Einführung in die Lehre von den mittelalterlichen Inschriften fußen kann, in der Hauptsache aus dem französischen (unter Einschluß des nordspanischen) Raum stammt, Vergleichsbeispiele auch aus Italien und Deutschland. Die zeitliche Eingrenzung der berücksichtigten inschriftlichen Quellenzeugnisse auf das Jahr 1300 entspricht ebenfalls der Praxis des CIFM; die spätmittelalterlichen Inschriften bleiben weitgehend ausgeklammert. Vf. sieht aber in dieser Abgrenzung keine Einschränkung der Aussagemöglichkeiten über die Quellengattung »Inscription«, sondern betrachtet sie eher als einen sinnvollen Einschnitt: nach dem Jahre 1300 vervielfacht sich im Zuge wachsender Schriftlichkeit des späteren Mittelalters die Überlieferung so sehr, daß die Bedeutung der Quellengattung als Ganzes sich verschiebt. Wenn Favreau von den früh- und hochmittelalterlichen Inschriften noch sagen kann: »Mais elles (les inscriptions) sont évidemment le reflet de la totalité d'une culture« (S. 87), so ist zwangsläufig mit der Vervielfältigung der Quellenzeugnisse auch ein Bedeutungsschwund für die einzelne Inschrift unabdingbar. Sie bleibt zwar von Gewicht für einen bestimmten Raum, aber ihre Bedeutung für die Ganzheit einer Kultur wird auch geringer.

Favreau geht in seiner Einführung grundsätzlich davon aus, daß die mittelalterliche Epigraphik (anders als die klassische) in die Paläographie eingebunden ist: »L'épigraphie a d'évidents rapports avec l'écriture des chartes et des livres« (S. 75). Er betont daher die Zusammengehörigkeit von Buch- und Urkundenschriften und Schriften auf dauerhaften Materialien. Diese Beobachtung stützt er auch mit Belegen aus den Inschriften selbst: der kleine Kreis Schriftkundiger erstreckte sich zuverlässig auch auf Künstler und Kunsthandwerker. Entwurf und Ausführung konnten also, mußten aber durchaus nicht in verschiedenen Händen liegen. *Rainaldus operator et magister* (Pisa) hat sicher diese Inschrift selbst angebracht (also selbst »geschrieben«), während der Wortlaut *Johannes capellanus Tassiaci atque Amuniaci scripsit hec. Seguinus lapifex Melei* für eine Trennung der Arbeitsvorgänge zeugt. Es versteht sich auch für Favreau, daß das Material Einfluß auf die Gestaltung der Schrift hat (s. 31ff.), aber das Material bedingt nicht eine sich nach völlig eigenen Regeln entwickelnde Schrift.

Die »Règles de Critique« (Kapitel III) gehen konsequent auf alle Probleme ein, die sich auch für andere mittelalterliche Textüberlieferungen stellen: die Frage des bzw. der Autoren (Text und/oder Werk), Formular, Sprache, Schrift, Authentizität der Texte, fragmentarische Überlieferung, bildlicher Schmuck, Restaurationen – alle diese Elemente sind unentbehrlich zur kritischen Beurteilung einer Inschrift und deren Einreihung, die wiederum Voraussetzung ist für die Wertung einer Inschrift als historische Quelle (Kapitel IV): Quelle für die Geschichte der Schrift und der Sprache, für die eminent wichtige Frage nach dem Einfluß liturgisch-biblischer Texte, für die Benutzung zeitgenössischer Autoren, die wiederum kulturelle Einflüsse widerspiegeln. Die Sozialgeschichte gewinnt aus den sehr zahlreichen Namensnennungen wertvolle Aufschlüsse. Selbst kürzeste Texte sind aussagekräftig: wer trat wann als Bauherr, als Stifter, als Künstler hervor, wer konnte sich wo ein Epitaph, einen Grabstein setzen lassen – alle diese Fragen geben zur Klärung der mittelalterlichen Gesellschaftsstruktur wichtige (weil unreflektierte) Hinweise. Auf die bisher vorliegenden Editions Ausgaben mittelalterlicher Inschriften geht Favreau ausführlich ein (Kapitel V); der unterschiedliche Umfang macht einen Vergleich problematisch: Deutschland und Polen schließen Mittelalter und frühe Neuzeit zusammen, die Schweiz, Frankreich, Italien, England und Spanien beschränken sich auf die Inschriften bis 1300 (oder früher) bzw. sehen getrennte Corpus-Bände vor. Die jeweiligen historischen Gegebenheiten eines Landes bestimmen hier offenbar die Entscheidung für die eine oder andere Zeitgrenze.

Favreaus Einführung stellt zum ersten Mal die Paläographie der mittelalterlichen Inschriften in den Rahmen der historischen Hilfs- oder Grundwissenschaften und schafft damit im Grunde erst die Voraussetzung für ihre Einbeziehung. Das Buch zeugt von eminenter Kenntnis des Materials und von der Fähigkeit, dieses Material einerseits kritisch zu befragen, andererseits seine spezifische Aussagefähigkeit deutlich zu machen und darzustellen.

Renate NEUMÜLLERS-KLAUSER, Heidelberg

Basil GREENHILL, *Archaeology of the Boat. A new introductory study.* Introduced by W. F. GRIMES (mit Beiträgen von J. S. MORRISON und Sean MCGRAIL, Zeichnungen von E. MCKEE), Middletown, Connecticut, und London (Black Limited/Wesleyan University Press) 1976, 320 S.

Die Geschichte des Schiffbaus, das Problem der Entstehung, Entwicklung und Veränderung der Konstruktionsmerkmale bis zu den Umwälzungen am Ende des Mittelalters und in der frühen Neuzeit, ist ein Forschungsgebiet, das erst durch die Funde in jüngerer Zeit von der Spekulation zur wissenschaftlichen Bearbeitung übergegangen ist (cf. insbesondere den von D. Ellmers betreuten ausführlichen Forschungsbericht »Schiffsarchäologie«, in: *Hansische Geschichtsblätter* 95, 1977, S. 115–143). Bei der gegenwärtig schnell fortschreitenden Forschung, der Entdeckung neuer wichtiger Funde und dem technischen Fortschritt, der die Bergung und damit erst die Auswertung auch früherer Funde wie z. B. des Wikingerschiffs vor Haithabu ermöglicht, kann Greenhills zusammenfassende Studie nur eine Zwischenbilanz sein. Der Autor, Direktor des National Maritime Museum in Greenwich, hat dies richtig erkannt und ist entsprechend vorsichtig in seinen Aussagen und Schlußfolgerungen.

Das Werk ist in drei Teile aufgeteilt, die auf verschiedenen methodischen Wegen Aspekte der Entwicklung des Schiffbaus verfolgen. Für eine Bootsarchäologie überraschend beginnt Gr. mit der Beschreibung sechs moderner Boote. Der Zweck wird am Ende der Darstellung deutlich: Es handelt sich um ohne Plan allein auf Grund von tradierter Erfahrung gebaute Schiffe. Dahinter steht der Analogieschluß von einfachen modernen Verfahrensweisen auf historische Methoden. Dies ist gerechtfertigt, da sich auf kaum einem technischen Gebiet – neben umwälzenden Neuerungen – sowenig geändert hat wie im Bootsbau, bis sich seit etwa zwei Jahrzehnten die GFK-Boote durchzusetzen begannen.

Ausgehend von dieser Beschreibung entwickelt Gr. seine Grundthese zur Bootsbautechnik: »... there are two great general classes of boat in the world. There are boats built of planks joined edge to edge . . . and boats build (sic) of planks which are not joined edge to edge . . .« (S. 61). Für letztere Bauart lehnt er den terminus »Kraweel« ab, der sei »meaningless and must be dispensed with altogether« (S. 75); O. Hasslöfs neuere Einteilung (*Ships and Shipyards, Sailors and Fishermen*, Kopenhagen 1972) in Schalen- und Skelettbauweise sei ebenfalls nicht akzeptabel, da der Unterschied nicht immer in der Konstruktionsweise liege, sondern eben darin, ob die Planken der Außenhaut Kante auf Kante befestigt seien oder nicht.

Die Darstellung der beiden grundlegenden Methoden des Bootbaus und ihrer teilweise schon sehr alten hybriden Formen, die freilich bei Gr. zu kurz kommen, beschränkt sich weitgehend auf Europa und Nordamerika mit einigen Ausflügen in das von Gr. schon früher erforschte Gebiet von Pakistan/Bangla Desh.

Im zweiten Teil stellt Gr. die vier »Wurzeln« des Bootbaues vor: Das Floß, das mit Fell bespannte Boot, das Rindenboot und den Einbaum, aus dem durch zusätzliche Bepflankung wahrscheinlich die Klinker-Boote entstanden sind. Die Entstehung dieser Typen in verschiedenen Gegenden der Welt wird auf natürliche Gegebenheiten zurückgeführt: Materialvorkommen und Anforderungen an das Boot.

Im dritten Teil, der fast die Hälfte des Gesamtwerkes ausmacht, untersucht Gr. die